

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

258 (5.11.1932) Unterhaltung und Wissen

# Winterhaltung und Willein

## Psychologie des Machttriebes

Seit einigen Jahren beschäftigen sich nicht nur die Wissenschaftler mehr oder weniger intensiv mit der Psychoanalyse Sigmund Freuds, die behauptet, der Diktator des menschlichen Seelenlebens sei der Sexualtrieb, sondern auch Laien erlauben sich in immer größer werdender Zahl ein Urteil über die Freud'sche Hypothese. Auch die Presse nimmt regen Anteil an diesem Steigzige der Sexualtheorie, und in Gericht, Schule und Erziehungsanstalt trägt man ihr oft weitestgehend Rechnung. Viel weniger Beachtung als die Freud'sche Theorie findet eine andere Anschauung, die ihre Wichtigkeit im Alltag millionenfach bekennt, das ist die Theorie vom Machttrieb, vertreten durch Adler. Das Geltungsbedürfnis, der Machttrieb ist nach Adlers Ansicht der einzige Faktor, der das menschliche Denken, Wollen und Fühlen bestimmt und leitet. Obgleich diese Theorie ebenso wie die Freud'sche den Mangel hat, einseitig zu sein, gibt ihr das tatsächliche Verhalten der menschlichen Gesellschaft wie auch des Einzelwesens in hohem Grade recht. Der Machttrieb, dessen schwächste Form wir in der Selbstbejahung äußern, und dessen krankhafte Übersteigerung im „Nazismus“, im „Berliebensein in uns selbst“ besteht, zeigt in den verschiedenen Altersstufen und unter den verschiedenen Lebens- und Umweltsverhältnissen ein anderes Gesicht. Auch die Stärke des Machttriebes ist beim einzelnen verschieden; aber als Grundregel kann man Adlers Theorie gelten lassen, die besagt: der Machttrieb in einem Menschen ist um so größer, je mehr er seine Machtlosigkeit erkennt und darunter leidet. Diese Definition genügt, um neben manchem anderen — vor allem die „Allgemeinverbindlichkeit“ des Machttriebes zu beweisen, denn für jeden einzelnen gibt es — wie denken dabei auch an die Regierungsmethoden des Rabinets Papen — einen sogenannten wunden Punkt, der ihm seine Machtlosigkeit zum Bewußtsein bringt. Einige Beispiele aus dem Alltagsleben der Kindheit mögen die graue Theorie vom Machttrieb und Geltungsbedürfnis illustrieren:

Beißt da neulich auf der Veranda des Hinterhauses ein sechs Monate altes Kumpelchen an die Selbstbestrafung. Da ich des Särmes wegen noch weniger arbeiten kann als sonst, gehe ich ans Fenster, rufe den Kleinen und klatsche in die Hände. Drüben: Mähel! Ich höre auf mit dieser Komposition. Drüben: verflüchtete Auflage des Prülltongers! Nach einiger Zeit tritt drüben die junge Mutter auf die Veranda. Sobald sie, ohne etwas zu sprechen, an den Kleinen herantritt, schreit die Stimme ihres Sprößlings in vergnügtes Quietschen um. Er hat erreicht, der kleine Tyrann, daß man sich mit seiner Person beschäftigt; er hat sich Geltung verschafft.

Geradezu musterhaft zeigt sich das Bedürfnis, beachtet zu werden, in folgendem Erlebnis: Das zweijährige Kind einer Bekannten fiel aus Unachtsamkeit gegen das Eisengestell einer Nähmaschine und begann, mehr aus Schreck als aus Schmerz, zu schreien und zu weinen. Die Mutter nahm, gegen ihre sonstige Gewohnheit, das Kind eine Weile auf den Schoß, streichelte und tröstete es. Am nächsten Tage beobachtet die Mutter, wie die Kleine sich vorsichtig neben der Nähmaschine auf den Boden stellen läßt und künzlich zu schreien anfängt. Die Mutter geht auf dieses „Arrange-

ment“ ein, nimmt das Mädelchen wieder auf den Schoß, worauf sofort alle Nöte abgestellt sind! Diesen Weg verläßt das kleine Persönchen noch öfter, um sich Beachtung zu verschaffen, allerdings ohne neuen Erfolg.

In einem Schulort hatte ich längere Zeit Gelegenheit, einen Siebenjährigen zu beobachten, mit dem sich weder die Kinder noch die Helferinnen viel beschäftigten. Da er aber, vielleicht gerade aus dieser Nichtbeachtung heraus, ein äußerst geltungsbedürftiges Kind war, so griff er, um sich irgendwie hervorzuheben, zum Mittel der Boge- und Liebertreibung. Alles, wozu man ihn erzählte, das besaß er zu Hause, oder sein Vater, Onkel oder Tante besaßen es. So erzählte ich den Kindern einmal von dem Wolfenköpfer New Yorks, als der Kleine prompt daraufhinrief: „Mein Onkel in Neijort hat a scho emol in de Wolke troht.“

Besonders sinnfällig zeigt sich das Geltungsbedürfnis bei solchen Personen, die die Natur irgendwie stark veranschaulicht hat; bei den körperlich und geistlich Behinderten, bei Krüppeln, chroni-

schen Bettlästern und Psychopathen. Die Wege, die solche bedauernswerten Geschöpfe einschlagen, um sich in ihrer jenseitigen Umgebung einiges Ansehen zu verschaffen, sind vollkommen conträr. Die einen bemühen sich, durch dauernde Freundlichkeit, Gefälligkeit, Unterordnung, ja selbst durch ein sogenanntes Schmaropertum sich Gunst und Beachtung zu verschaffen.

Den Machttrieb der Erwachsenen mit Beispielen zu belegen, würde hier zu weit führen; sonst müßte man bei Herrn Müller anfangen, dessen ganzes Geltungsbedürfnis darauf hinausgeht, endlich einmal von seiner Frau als „Herr im Hause“ anerkannt zu werden, und dürfte beim großen Adolf enden, dessen bereits krankhaft übersteigter Machttrieb nach der Allerberrschtheit über das gesamte Deutsche Reich geht. Am übrigen dürfte es für jedermann eine interessante Unternehmung sein, einmal objektiv alle eigenen Handlungen, Unterredungen, Wünsche und Pläne zu beobachten und dann sachlich festzustellen, wie stark der Machttrieb, das Bedürfnis, etwas zu sein und zu gelten, ausgeprägt ist.

## Wein-erliche Schulkinder

In der kleinen Gemeinde Lenti im siebenbürgischen Distrikt Sălaj führen die Schulkinder trotz oder vielmehr gerade wegen der Armut des Dorfes ein gar fideles Leben. Da die Gemeinde nur einen Brunnen hat, der ebenso wenig wie schlechtes Wasser liefert und bei der großen Hitze die Rumänen gewöhnlich bis in den Spätherbst hinein zu verzehren hat, oft genug ganz austrocknet, muß die Bevölkerung das Trinkwasser aus der ziemlich entfernt liegenden Nachbargemeinde Măhonia holen. Aber auch diesem Wasser trauen die meisten Lentiner Bauern nicht, da es Kropfbildung verursachen soll. Was tun sie nun? — Sie benutzen ihren ohnehin schwer verkäuflichen Wein zum Lösen ihres Durstes.

Doch nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Kinder trinken statt Wasser Wein. Bevor sie zur Schule gehen, steigen sie in den Keller hinab und füllen das löcherne Trinkfrüglein mit dem feurigen Traubenlaste bis zum Hals. Und beimade jedes Kind dieser mit wenig Wasser und viel Wein gesegneten Gemeinde hat in der Bank neben seinem ABC-Buch das Weinfrüglein stehen, aus dem es während der Pause oder des Unterrichts, wenn es Durst bekommt, einen gründlichen Schluck nimmt. Was Wunder also, daß es in dem kleinen Schulsaal überaus lustig und laut hergehen soll. Die beiden jungen Lehrer, die dort ihres Amtes walten, sollen auch keine Antialkoholiker sein.

Diese Kinder werden später einmal, wenn sie Großväter und Großmütter geworden sind, ihren Enteln die fast ungläubliche Geschichte erzählen können, daß es eine Zeit gegeben hat, in der das Wasser sehr knapp und die Abgabemöglichkeiten für Wein gering waren, so daß sich ihre Eltern gezwungen sahen, ihnen noch als Kindern Wein statt Wasser zum Trinken zu geben. Ob die Kindes-kinder es dann ihren Großeltern glauben werden, ist fraglich. Nicht ausgeschlossen aber ist es, daß die Erziehungserfolge bei diesen Kindern, denen Weisheit mit Wein vermengt beigebracht wird, ganz eigener Art sein werden. In späteren Jahren wird man darüber wahrscheinlich in den Gerichts-saalchroniken und den Krankengeschichten der Spitäler allerlei nachlesen können.

## Herbstweise

Der Himmel hängt voll grauer Regenschade.  
Aus ist der Sommer, nicht mehr dran zu rütteln.  
Schon pfeift der Wind aus seiner Winterrede,  
Die letzten Bäume raketahl zu schütteln.

Und langsam rückt der große Monatsweiser  
Auf Jahreschluß, November, Kältehaue.  
Die Nale läuft. Man niest, krächzt rau und heiser.  
Längst liegt die neue Grippe auf der Lauer.

Nur noch in Holland spürt man Frühlingsfächeln.  
Man sitzt den Puzpur, pußt die olle Krone,  
Lebt Mimik: strengen Ernst und güf'ges Lächeln,  
Die alte Garde: Vater mit dem Sohne. —

Ob ihre Köpfe auch vor Dummheit rauchen; —  
Die jungen Efel und die alten Knochen;  
Zu einem sind sie doch noch zu gebrauchen:  
Ein Hohezoellersüppchen draus zu kochen — — —

Hipp, hipp, hurra! Herr Braut läßt mit sich reden;  
Ein Stückchen Rücken darf die Maid bedichten.  
Doch bleibt er streng darauf bestehen, auf jeden  
Fall, was man Bußen nennt, hermetisch abzudichten.

Der 6. kommt. Was wird die Wahl ergeben?  
Sei's, wie es sei! Herr Papen läßt sich heiter.  
Nur, wenn er lachst, läßt er den Reichstag leben.  
— — — Geht das, ad infinitum, nun so weiter — — —?

Nein! — Schluß damit! Werf alles in die Schale!  
Herbei ein jeder! Jede Stimme wieg.  
Es liegt an uns; dann ist mit einem Male  
Der Spuk vorbei, dann hat das Recht gesiegt!  
Walter Schirmeier.

## Eine französische Minnesängerin

Obst die älteste Dichtung, die die Jungfrau von Orleans verherrlicht, dürfte ein Gedicht sein, das die französische Dichterin Christine de Pisan nach der Einnahme von Orleans im Jahre 1429 geschrieben hat. Christine de Pisan ist literarhistorisch noch den Minnesängern zuzurechnen. Besonders schön sind ihre Liebesgedichte, von denen Veronika Erdmann kürzlich ein paar neue Uebersetzungen in einer Frauenzeitschrift veröffentlicht hat.

## Dialektstudien

Zwei Herren saßen in der Eisenbahn.  
„Bergähen Sie“, sagte der eine, „Sie sind doch wahrscheinlich aus Sachsen.“  
„Ja, woher miß'n Sie denn das?“  
„Das habe ich glück' ar Ihrem Dialekt gemerkt.“  
„Und Sie sind wohl aus Bistritz?“  
„Ja, woher wissen Sie?“  
„Das habe ich gleich ar dem Duara gemerkt, den Sie reden.“

## Die Jernherde

ROMAN VON C.F. FORESTER

Deutsche Rechte Th. Kasar Nachl., Verlag, Berlin.

(16. Fortsetzung.)

Sie schluchzten beide beinahe vor Leidenschaft, als die Flamme etwas vererbte. Sie starrten einander an — seine Augen waren wild, ihre sanft und strahlend.

„Geliebter“, flüsterte sie, „leg' dich ein bißchen her.“ Sie streckte sich behende aus und zog seinen Kopf in das Loch zwischen ihrer kleinen Brust und ihrer Achsel hinunter. Sein Arm blieb leicht auf seiner Schulter liegen, die andere Hand streichelte seine Wange. Ein kleiner Wind kam plötzlich von irgendwoher und kühlte ihre heißen Gesichter, ein Frieden, wie man ihn nicht begreifen kann, breitete sich über sie, umschloß sie wie süßes Wasser. Marjorie sprach mit leisem Flüstern.

„Geliebter — ich wußte ja gar nicht, daß wir — das was tun würden. Zumindest nicht jetzt. Ich dachte schon, daß du es einmal tun würdest — irgendwann einmal. Ich war Freitag den ganzen Tag so unglücklich, ehe du kamst. Ich glaubte schon, du würdest vielleicht nicht kommen, wenn ich dich auch am Morgen darum gebeten hätte. Und dann — als du kamst, da war mir so ängstlich und jämmerlich zumute, ich wußte gar nicht, was ich sagen sollte. Ich meinte sogar ein bißchen, als ich hinaufging, um mein Gepäck zu holen. Hast du — hast du das bemerkt?“

„Nein“, sagte Harold. Er war immer noch außerstande, „Geliebte“ oder sonst was dergleichen zu sagen, wenn er zu Marjorie sprach.

„Und ich meinte nicht einmal, als sie Vater fortgeführt.“

Harold griff nach der Hand, die seine Wange streichelte, und drückte ihr Inneres an die Lippen, wie er es schon Stunden um Stunden erlehnt hatte. Und sofort waren alle Tränen, alle Schreden der Vergangenheit wieder für eine Weile vergessen. Diese zwei jungen Menschen hielten einander fest, das eine hatte seinen betagten Vater in der Klinik, wo er sich vom Delirium tremens erholen sollte; das andere — nun das andere war mit seiner Arbeit in der Bank im Rückstand, aber sie küßten und umarmten einander, als ob sie auf der Welt nichts Besseres zu tun wüßten, und verschwendeten eine ganz unglückliche Zeit auf diese sinnlosen Vergnügungen.

Natürlich sprachen sie auch zwischendurch. Und einmal bei Gelegenheit stellte Harold eine etwas verworrene Frage.

„Donnerstag abend, Geliebter“, antwortete Marjorie, die halb instinktiv erriet, was er zu wissen verlangte, „als ich auf meinem Bett lag und du dich über mich beugtest, da wußte ich, daß ich mich nicht mehr zu ängstigen brauchte. Ich fühlte mich glücklich und zufrieden. Es tat so wohl, jemand vertrauen zu können.“

Worauf Harold sich in einem noch verwirrteren Zustand befand als vorher.

Und bei einer anderen Gelegenheit legte Marjorie eine kleine Beichte ab. Es war so angenehm, jemand zu beichten, von dem man genau wußte, daß er nichts Böses von einem denken konnte. Sie schwelgte im vollen Genuß des Beichtens um jeden Preis.

„Was Tante Mabel betrifft, so bin ich ein Schwein“, sagte sie. „Ich glaube wirklich, daß ich nur, weil sie so arm sind, nicht bei ihnen sein mag. Tante Mabel heiratete nämlich unter ihrem Stand, und Onkel George verdient nicht sehr viel und führt keine lehr seine Sprache. Er findet, es schickt sich nicht,

sich anders als in Hemdärmeln zum Essen zu setzen. Und wenn Tante Mabel auch immerfort von der Seele spricht, so meint sie es doch wirklich und handelt auch danach, was mehr ist, als die meisten Leute von sich sagen können. Sie ist natürlich zu alt, um zu wissen, wie sie ihren kleinen Haushalt führen sollte.“

Marjorie wußte das. Selbstverständlich. Sie schilderte Harold eine entzückende kleine Wohnung, in der alles wie am Schnürchen ging, wunderbar eingerichtet und zu einem unglücklich geringen Preis. Für Marjorie war der Haushalt immer noch eine Leidenschaft, was um so erstaunlicher war, als sie bei ihrem verwitweten Vater nun schon fünf Jahre lang dieser Leidenschaft frönen konnte. Das Bild, das sie entwarf (natürlich ganz ohne Hintergedanken, wie man sich vorstellen kann), war verlockend und gefährlich süß. Der Strom hatte sich wirklich Harold's in einem raschen Tempo bemächtigt. Und wenn man recht bedenkt, daß er da in freundschaftlicher Weise mit einem Mädchen, mit dem er gleichzeitig Küsse austauschte, vom Haushalt sprach, so kann man schon sagen, daß er eigentlich hilflos mitgerissen wurde. Marjorie's Ehrgeiz schwang sich nicht weiter auf als bis zu einem kleinen Vorstadthaus („ungefähr so groß wie unser Haus“) und zu einem kleinen Vorstadtpark (es war klar, wer ihr vollkommenes „Ideal für diese Stellung war); dazu noch die einfache, aber sichere Fähigkeit, mit allen Schwierigkeiten des Lebens (es würde allerdings niemals Schwierigkeiten fertig zu werden, und das Leben war ein langer Sorgen- und farbiger Traum. Und man kann nicht genug betonen, daß es Marjorie unbedingt ernst war mit dieser Beschreibung — wenn es auch nicht unmöglich ist, daß sie sich, wenn sie Harold instinktiv für einen Wüstling und Bohemien gehalten hätte, nach nichts anderem als einem wüsten Bohemienleben gelehnt hätte. Aber

eines ist sicher: so wie es war, machte es jedenfalls beiden viel Spaß.

Die Zeit verfloß in all den Tandeleien. Es war lange, lange nach dem ersten Kuß, als Marjorie sich aufsetzte und (während sie instinktiv mit den Fingern das Haar ordnete) auf die in Sonnenuntergang getauchten Täler sah. Da fiel ihr plötzlich ein, wieviel Uhr es wohl sein mochte. Nach Harold's Taschenuhr war es neun.

„Wir müssen ans Nachhausegehen denken“, sagte Marjorie bedauernd. „Wann geht der letzte Zug — zehn Uhr zwanzig. Ach, da können wir doch noch ein bis zwei Minuten bleiben, nicht wahr? O, du Lieber, Lieber, Lieber.“

Sie lehnte sich leicht an ihn, und wieder verschmolzen sie Hand in Hand, Mund an Mund und Brust an Brust ineinander, um von neuem die Reise in das Land der Verzüchtungen anzutreten. Eine lange, eine verzauberte Reise. Es war halb zehn, ehe sie beide sich dazu aufrafften, wieder nach dem letzten Zug zu fragen.

„Herr du mein Gott!“ rief Marjorie und griff nach ihrem Hut. „Wir müssen laufen. Was machen wir nun, wenn wir den letzten Zug veräumen?“

„Sie erhoben sich mit steifen Gliedern und bemerkten zu ihrer gelinden Ueberraschung, daß sie beide an diesem kühlen Abend mit den Zähnen klapperten und sehr, sehr hungrig waren. Als Harold Marjorie's Regenmantel vom Gras aufhob, um ihr hineinzuhelfen, fiel ein halber Kuchen aus den Falten — ein jämmerlich klackgepfener halber Kuchen, denn er und Marjorie waren seit vier Uhr abwesend immer darauf umhergerutscht. Er ließ ihn aber gedankenlos zur Erde fallen. So hungrig war er schließlich denn doch nicht! Sie machten sich, stief wie sie waren auf den Weg nach der Station.

(Fortsetzung folgt.)